

Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 16. Januar 2022, 13 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt zu Lukas 15 „Das verlorene Schaf“
zu halten von

Präses Dr. Thorsten Latzel

im Eröffnungsgottesdienst der Landessynode 2022
am Sonntag, 16. Januar 2022, 13 Uhr,
Livestream aus der Johanneskirche, Düsseldorf

Der Friede Gottes und die Liebe Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

nichts ist manchmal irreführender als eine Überschrift. „Das verlorene Schaf“: Da ploppen gleich alle Klischees auf: ein dusseliges Lamm, am besten noch schwarz, einsam blökend in einer Einöde, dunkle Gewitterwolken im Hintergrund.

Doch: Wer ist in der Geschichte eigentlich der Verlorene?

- Der Hirte hat ein Schaf verloren und damit einen Teil seiner ökonomischen Existenz, eventuell sogar seinen Job.

- Die Herde eines ihrer Mitglieder, vielleicht ein besonders innovatives; ein Entrepreneur-Schaf, das immer wieder neue Weiden und Wasserplätze entdeckt hat. Jetzt lässt der Hirte sie allein in der Wüste zurück. Verloren ohne ihr Entdecker-Schaf.

- Das Schaf selbst schließlich die Wärme der anderen, den Stall, die Heimat, das Wir. Verloren haben sie alle auf bestimmte Weise. Und vielleicht sind sie es auch alle. Die Geschichte vom verlorenen Hirten, von der verlorenen Herde, vom verlorenen Schaf.

Seelsorge – das heißt in der Theolog-/innen-Sprache „Poimenik“, griechisch für Hirtenkunde“. Die Geschichte vom verlorenen Hirten, der verlorenen Herde, dem verlorenen Schaf beschreibt so etwas wie „das Urgeschehen“ der Seelsorge. Es geht um: Verlieren, die anderen zurücklassen, nachgehen, finden, auf die Schulter legen, heimkommen, die anderen rufen, sich freuen. Nur eben nicht in der simplen Weise, dass hier ein verlorener, reuiger

Seite 2

Sünder vom Pastor zurück auf den rechten Weg gebracht wird. Es geht vielmehr um ein vielschichtiges Verlieren, Suchen und Finden – von Gott, der Seele, den anderen.

Da ist zunächst die Seele, die Gott sucht.

Eine Freundin erzählte mir, dass sie in der Pandemie abends oft zu leer sei, um schlafen zu können. „Dann klicke ich mich müde durchs Netz – auf der Suche nach was genau, weiß ich selber nicht. Ein Film, eine Nachricht, ein Post von irgendwem. Mein Mann funktioniert ohnehin nur noch. Aufstehen, Arbeiten, Essen. Schlafen. Manchmal Sport. Ansonsten jeden Tag derselbe Trott. Da ist bei uns nichts mehr mit Sehnsucht oder Leben. Am meisten Sorge ich mich aber um die Kinder. Raus gehen und einfach Freunde treffen gibt es gar nicht mehr. Das ist doch keine artgerechte Haltung. Neulich hat unsere Kleine sogar eine Maske mit ins Bett genommen. Dabei geht es uns ja noch gut. Wir haben Jobs, das Haus, der Garten. Klagen auf hohem Niveau. Bei uns auf der Arbeit, bei der Beratungsstelle, rufen immer öfter Leute an, die sagen: ‚Sie sind heute der erste Mensch, mit dem ich rede.‘“

Die Seele auf der Suche nach Gott. Auch, wenn viele das heute nicht so nennen würden: Seele, Gott. Sie verliert sich selbst, ihre Herde, ihr liebstes Schaf, den Stall, die Heimat, die Hoffnung. Mitten in den Wüsten des Alltags. Auf der Suche nach Ruhe, Trost, Kraft oder Sinn. Nach Gott in der Vielfalt seiner Gestalten, unter den verschiedenen Namen, die er heute trägt. Weil es doch mehr geben muss als das, was es gibt. Das kann doch nicht alles gewesen sein.

Und manchmal verliert die Seele nicht nur ihren Trost und Halt. Sie vergisst auch, dass sie sie verloren hat. Das ist die andere Verlorenheit – mitten in der Herde. Abstumpfen, keine Sehnsucht mehr. Jeden Tag die gleiche Weide, derselbe Trott. Blöken und Fressen und Blöken und Fressen. Bis der Schlachter kommt.

Die Seele auf der Suche nach Gott. Das ist die eine Seite. Gott, der die Seele sucht. Da ist die andere Seite der Geschichte - die „Vom verlorenen Hirten“. Wie kann Gott ein guter Hirte sein, wenn die Welt, die Schöpfung, wenn wir ihm fehlen? Der gute Hirte, der sich selbst verliert: Das ist die Geschichte von Jesus Christus. Jesus machte sich auf die Suche als Menschenhirte. Er aß mit Zöllnern und Sündern. Berührte Aussätziges. Heilte Kranke. Kümmerte sich nicht darum, was andere dachten. Er suchte bis hinein in den letzten Winkel der Gottverlassenheit. Suchte so lange, bis er selbst am Ende verlassen war. Wie ein verlorenes Lamm. In Christus hat Gott sich selbst verloren, damit wir ihn dort finden. *„Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ (Luk 19,10)*

Und Gott verliert sich neu. Durch seinen Geist in uns. In jede einzelne Seele. Auf dass Gott durch uns wieder zurück zu sich selbst findet. Bis er einmal sein wird alles in allem.

„Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“

Für mich ist das ein Bild für Gott, der mit seiner verlorenen Schöpfung auch am Ende sich selbst wiedergefunden hat.

Gefunden

Als das Schaf auf der Weide den Hirten kommen sah, allein, erschöpft nach der langen Suche, da legte es ihm sein warmes Fell in den Nacken, stupste sanft mit der Schnauze an sein Ohr und flüsterte leise: „Es wird alles gut. Jetzt gehen wir heim.“

Womit wir bei der Herde wären und uns als Kirche.

„Seelsorge“: Das ist die Kernaufgabe von uns als Kirche – in allem, was wir tun. Teilzuhaben an der doppelten Suche: Gottes, der die Seele sucht, und der Seele, die Gott sucht.

Als Kirche sind wir insgesamt ein Hirtenvolk. Eine Gemeinschaft von Pastorinnen: Hirtinnen und Hirten. Auch wenn nur manche von uns das als Berufsbezeichnung haben: Wir sind es alle. Unsere Bestimmung ist es: uns verlieren, die anderen zurücklassen, nachgehen, finden, auf die Schulter legen, heimkommen, die anderen rufen, uns freuen. Die Rollen mögen dabei wechseln: Mal bin ich Hirtin, mal Schaf, mal Herde. Mal suche ich, mal werde ich gefunden. Mal bin verloren, mal kümmere ich mich um andere. Oder biete einfach nur meine Gemeinschaft. Doch wichtig ist: Wir lassen niemanden zurück. Wir geben niemanden verloren. Das tun wir als Hirtinnen und Herde nicht. Weil wir es so von Gott gelernt haben.

Und ein letzter Gedanke:

Als Seelsorger/-innen sind wir zugleich Schöpfungs-Sorger/-innen. Es hat seinen tieferen Sinn, dass das Urbild der Seelsorge aus der Landwirtschaft stammt. Seele und Schöpfung: Beide gehören zusammen. Und wir werden beiden nicht ohne einander gerecht.

Zum einen: Weil unsere Seelen, wir selbst, Teil der Schöpfung sind. Wir haben viel mehr mit Schafen, Rindern, Bienen, Rotkehlchen gemeinsam haben, als wir uns oft eingestehen wollen. Unsere Sorge um Nahrung und Nachwuchs, unsere Angst zu sterben, und auch die Frage, welche Rolle wir in der Herde spielen. Unsere Seelen ticken ziemlich animalisch.

Zum anderen: Seelsorge ist auch darum Schöpfung-Sorge, dass wir mit Schafen, Rindern, Bienen, Rotkehlchen als beseelten Wesen umgehen sollen. Über hundert Tier- und Pflanzenarten sterben jeden Tag aus. Als Folge unserer Zivilisation. Ohne besondere Absicht. Einfach so. Kollateral-Schäden unserer Lebensweise. Wir haben vielfach den Kontakt zu unseren Mitgeschöpfen und damit auch zu uns selbst verloren.

Für einander Hirtinnen und Hirten sein und für Gottes ganze Schöpfung. Für meine Nachbarin, die sich in der Pandemie immer weiter zurückgezogen hat und manchmal seltsame Thesen vertritt. Für meinen erschöpften Kollegen, der einfach am Ende seiner Kräfte ist. Für die Menschen, die einsam, obdachlos sind oder durch Flucht als Fremde zu uns kamen. Für die vielen Mitgeschöpfe, die unter unserer Form zu leben leiden.

Für einander Hirte, Schaf und Herde sein. Dazu sind wir berufen von dem einen, der selbst im Stall geboren wurde. Den zuerst die Hirten besuchten. Und der von sich selbst sagte: *„Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“*

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir Menschen denken und fühlen, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.*

ooooOoooo